

Helmut Gollwitzer

"ÖKUMENISCHE WEITE UND KRITISCHE STRENGE"

Interview mit Peter Körte  
zu dreißig Jahren *Das Argument* (1988)<sup>1</sup>

*In einem Gespräch mit Karola Bloch bezeichneten Sie sich neulich als "Jünger Jesu". Wie verträgt sich das mit der nunmehr 30jährigen Mitarbeit bei einer marxistischen Zeitschrift?*

Wenn ich dies dort sagte, so hat es ganz anders gewirkt, als es meine Absicht war. Es hat fromm gewirkt, wogegen meine Absicht nicht war, zu sagen: 'Ich bin ein Christ oder ein evangelischer Christ', denn die Entwicklung der Kirchengeschichte, die zu diesen Begriffen geführt hat, halte ich für sehr unglücklich und für der ursprünglichen christlichen Botschaft widersprechend. Und ich wollte sagen: 'Ich bin ergriffen von dieser ursprünglichen christlichen Botschaft'.

Und nun ist die Frage, wie sich das mit dem Sozialismus verträgt. Diese Frage bewegt sowohl einen Teil der Christen wie auch die Sozialisten, die Frühsozialisten ohnehin, die sich auf das Christentum berufen haben. Wie auch Marx und Engels mehrfach über die Frage nachdenken mussten, wie sich ihre Ideen eigentlich verhalten zur christlichen Tradition. Auch sie haben eine Liste von positiven und negativen Momenten aufgestellt.

Es kann also keinen Sozialisten geben, der nicht, wenn er denkt, auch nachdenkt über das Verhältnis zur bestimmenden Religion unseres Kulturkreises. Da kann es nun verschiedene Ergebnisse geben, etwa das konservative Christentum. Es existiert im übrigen eine Übereinstimmung zwischen konservativen Christen und manchen Gruppen von Marxisten, die darin besteht, dass ein unüberbrückbarer Gegensatz von Marxismus und Christentum angenommen wird. Mir hat das nie eingeleuchtet. Ich bin ja zuerst Christ gewesen und dann Sozialist geworden, und zwar wesentlich unter dem Einfluss von Christen und als Konsequenz meines eigenen Christseins. Infolgedessen hatten Christentum und Sozialismus für mich nie die Bedeutung eines Gegensatzes, sondern immer von zwei Begriffen, die aufeinander hintendieren.

---

<sup>1</sup> Helmut Gollwitzer, 1908-1993, war Prof. f. evangelische Theologie an der FU Berlin; seit 1959 ständiger Mitarbeiter des "Argument". In den Argument-Studienheften erschienen von ihm: *Christentum/Demokratie/Sozialismus. Aufsätze zur Politik*, 2 Bde. (=SH 39 u. 40). Das Interview erschien zuerst in: Peter Körte (Hg.), *Dreißig Jahre Argument*, Hamburg: Argument-Verlag 1988.

*Wie sieht denn das Ergebnis beim "Argument" aus für Sie, der Sie lange Jahre der einzige mitwirkende Theologe waren?*

Das kam eher daher, dass ich als Professor hier an der FU zu denjenigen Professoren gehörte, die sich schon vor der Studentenrebellion zu einem Kreis zusammenfanden und sich als linksliberal, reformfreudig und mit den entsprechenden Gruppen unter den Studenten sympathisierend verstanden. Das hielt an, bis die Studenten den Respekt vor den Professoren verloren und uns linke Professoren zu kritisieren und belästigen wagten.

Da war es auf einmal bei einem Teil meiner Kollegen mit der Liberalität zuende. Unser Kreis zerfiel, und ein paar Aufrechte behielten ihre Sympathie für die Studenten und ihre Forderungen. Damals entdeckten diese eher linksliberal eingestellten Studenten den totgesagten Marxismus. Das war ein großes Ereignis, das uns alle beflügelte hat.

Ich habe damals, weil ich lange in der Sowjetunion in Gefangenschaft war und diese Zeit genutzt habe, um mich zu einem genauen Kenner des Diamat zu machen, um 1964/65 eine Vorlesung über Christentum und Marxismus gemacht und meinte, das könnte ich, weil ich so oft darüber gesprochen hatte, im Schlaf erledigen. Es kam dann ein Genosse, ein Altkommunist, zu mir und wir hatten ein sehr gutes Gespräch. Ich hielt dann einen Vortrag nicht über Christentum und Marxismus, sondern über die Verantwortung des Christentums für den Marxismus, den es "angerichtet" hat.

Damit kam ich auch auf die politische Ökonomie, für die ich mich zuvor nicht so sehr interessiert hatte, und auf eine marxistische Interpretation und Kritik der bundesrepublikanischen und westlichen Entwicklung. Sie können sich heute nur schwer vorstellen, wie ungewöhnlich das damals war. Denn wir hatten den Altmarxismus, der lockte nicht mehr viele Hunde hinter dem Ofen hervor, und wir hatten einen theorieleeren Liberalismus mit der Vorstellung von einer nicht-autoritären, nicht-rechten Republik. Und es war eine wirkliche Entdeckung, wie vieles von dem, was Marx und Engels sagten, für uns wichtig und prophetisch war.

Um aufs "Argument" zu kommen. Wenn Sie die ersten Hefte lesen, das war auch, wenn man es etikettieren soll, linksliberale Gesellschaftskritik. Weiter waren auch wir nicht. Zehn Jahre danach hatte ich ein Gespräch mit Rudi Dutschke, in dem ich ihm mit sorgenvoller Stirn sagte, nachdem ich in meiner Jugend mit restloser Begeisterung die damalige Jugendbewegung mitgemacht hatte, sei meine Befürchtung, die jetzige Linksbewegung der Studenten könne sich ebenso wieder verlaufen. Er meinte daraufhin, das werde dieses Mal besser gehen, denn dieses Mal habe man eine Theorie, den Marxismus. Das ist genau das Kennzeichen dieser Jahre von 1959 bis 1969, die

Neuentdeckung des Marxismus. Das ist ähnlich wie im Christentum: Die Kirchen verstellen den Blick auf das Urchristentum, die marxistischen Parteien den auf das lebendige, wirklich Revolutionäre im Marxismus..

*Ich komme noch einmal auf das Jahr 1959 zurück. Was haben Sie sich damals unter der Zeitschrift vorgestellt, als sie in diesen bunten Kreis von Mitarbeitern bzw. Mentoren eintraten?*

An der Buntheit zeigt sich ja, dass man das schwer auf eine Formel bringen kann, außer einer etwas vagen Linkstendenz, außer dem Widerspruch zur Entwicklung der Adenauer-Zeit. Da war der energische Widerspruch gegen die Wiederaufrüstung Zeichen einer Linkshaltung. D.h., um für links erklärt zu werden, musste man weniger Bedingungen erfüllen als heute. Was eigentlich gar kein schlechtes Zeichen ist, denn es heißt, dass eine Reihe von Anliegen sich ausgebreitet haben. Aber wenn damals ein Mann wie der Propst Grüber dabei war, der nie in seinem Leben links war, so war es wirklich bunt zusammengesetzt. Propst Grüber wollte ein Auseinanderdriften der beiden Teile Deutschlands verhindern, das war sein Anliegen.

Anders dagegen die Jungen. Bei Wolf Haug kann man damals ja noch nicht von einem abgeklärten Marxismus sprechen, sondern das war mehr Linksopposition gegen Bürgerlichkeit. Und dann kam eben die allmähliche Entdeckung des Marxismus hinzu, die Erkenntnis, dass die Tendenzen, deren Wiederaufkommen wir mit Sorge beobachteten, zusammenhingen mit den gesellschaftlichen Kräften, die bei uns das Sagen hatten, und nicht nur geistige, ideelle Ursachen hatten. Dies galt es zu klären, das war ein Hauptbestreben unserer Arbeit.

Es handelte sich, um es kurz zu sagen, um die Aktualität mehr des Histomat als des Diamat. Er war wichtig für die Analyse des Faschismus, der ja nicht zufällig aus dem deutschen Bürgertum entstanden war, so dass auch der neue Antimarxismus in der Bundesrepublik uns in seiner gesellschaftlichen Funktion verständlich wurde.

Das hat "Das Argument" aus einer linksbürgerlichen Oppositionszeitschrift zu einer neomarxistischen Zeitschrift gemacht und auf diese Weise sofort verwickelt in den Konfessionsstreit der verschiedenen Marxismen. Ich finde es großartig, wie Wolf Haug das Schifflin durch das stürmische marxistische Meer gesteuert hat, eine innermarxistische Auseinandersetzung betrieben hat, wie das in keiner anderen Zeitschrift so gründlich geschehen ist.

*Gab es, etwa bei den Mentoren, Streit um diese Entwicklung?*

Das wird Wolf Haug besser beantworten können, auch weil sich meine Erinnerung getrübt hat. Es kam dann ja die Studentenrevolte, ziemlich unvorhergesehen. Unsere Sorge Anfang der 60er Jahre war eher, es könnte eine revanchistische Studentenbewegung geben. Aber das hat in meinem Fall das Interesse am "Argument", an einer diesen Auseinandersetzungen gewidmeten Zeitschrift erhöht. Wir hatten "Das Argument" sehr nötig.

"Das Argument" ist auch meine Zeitung, und wir haben bruchlos in diesen Jahren Kontakt gehabt und unsere Strategie abgesprochen, die Stellungnahmen zu einzelnen Ereignissen, so dass ich zwischen Wolf Haug und mir, außer den individuellen Verschiedenheiten, nie irgendwelche Gegensätze erlebt habe und wir nie darüber verhandeln mussten, ob ich weiter auf der "Gönnerliste" oder im "Board" der Zeitschrift bleibe oder nicht. Das war selbstverständlich.

*Traten in den 30 Jahren nie ernstliche Spannungen, Entfernungen oder Differenzen ein?*

Nein. Die Akzente, die Interessen ändern sich natürlich im Laufe des Lebens, und bei mir wurde das Religiöse intensiver, das Christliche. Damit rückte auch, meinem Beruf entsprechend, die innertheologische Problematik in den Vordergrund. Da hat mir "Das Argument" weniger bedeutet. Es war ja auch nicht Aufgabe des "Argument", die zwischen Marxismus und Christentum schwebende Problematik aufzuarbeiten, das geschah anderswo, im Linksprotestantismus. Wogegen "Das Argument" sich dieser Art von Problematik und Weltanschauung eher enthalten hat.

Ich verfolgte "Das Argument" weiter, hatte aber nicht allzu viel dazu zu sagen, billigte die Linie, in der Wolf Haug steuerte. Es gab ja in diesen Jahren vor allem die Konflikte mit dem Traditionsmarxismus, d.h. mit der DKP. Und wenn ich mich recht erinnere, schlug sich dann der Eurokommunismus im "Argument" am besten nieder, man konnte sich dort am besten informieren.

*Die relative Nähe zur DKP in den 70er Jahren hat Sie nicht gestört?*

Nein, ich fand es völlig richtig, dass sie etwa dem "Marburger Marxismus" auch Raum gaben, weil, um es in meiner Nomenklatur zu sagen, ich es fruchtbar fand, innerhalb der Linken die gleiche Haltung einzunehmen wie in der Kirche, nämlich eine ökumenische. Darunter verstehe ich, sich in einer Bewegung zu befinden, die größer ist als das eigene Ich, in der ich durch die energische Vertretung meines Standpunktes einen Dienst zu leisten habe,, aber zur Beförderung der Gesamtbewegung als eines positiven

gesellschaftlichen Faktors. Damit habe ich meine programmatische Linie beschrieben, die ich innerhalb der Linken wie der Christen eingehalten habe.

*Dass Wolf Haug selbst inzwischen auch von einer "marxistischen Ökumene" gesprochen hat, muss für Sie eine zusätzliche Bestärkung sein!*

Ja, ohne Zweifel. Die Jahre des "Argument" überblickend, habe ich ein Thema, das mich als alten Linken pausenlos beschäftigt: Es ist die ungeheure Regenerationsfähigkeit des Kapitalismus. Von Marx und Engels an geht die ständige Krisenberechnung durch die Linke, in der sich mehr die Hoffnungen der Linken aus drücken als wirkliche Realitätsberechnungen. Freilich waren diese Hoffnungen zugleich auch solche für die Menschheit. Die Verderblichkeit dieser Krisen für die Menschen erschien als ein selbstverständliches Argument gegen die Regenerationsfähigkeit des Kapitalismus: Weil er so verderblich ist, muss er sich selbst zerstören. Das ist nicht der Fall, wie wir heute erleben. Das Entsetzen darüber hat einen lähmenden Einfluss auf die Linken.

Um aufs "Argument" zurückzukommen: Ich kenne die linken Zeitschriften, die inzwischen entstanden sind, vielleicht zu wenig, aber ich habe am "Argument" immer sehr geschätzt sowohl die ökumenische Weite wie auch die kritische Strenge. Es lässt keine Phrasen zu und konfrontiert die Marxisten mit ihren eigenen Theorien und Wertstandpunkten. Und das braucht man weiterhin.

*Damit haben Sie meine Schlussfrage nach den Aufgaben des "Argument" praktisch beantwortet!*

Um es noch einmal zu sagen: In Zeiten, wo widerlegt zu sein scheint, dass der Kapitalismus sein eigenes Ende produziert, ist die Entlarvung dieser Produktionsweise mit den Mitteln, die vor allem der Marxismus bietet, eine unentbehrliche Sache, selbst wenn sie nicht die Revolution oder den gesellschaftlichen Fortschritt zuwege bringt. Und da sind die reaktionären Herrschaften wohl auf einer "richtigen" Spur, wenn sie das zu zerstören versuchen. Das müssen wir aufrechterhalten, damit wir die Realität ansehen. Für mich ist der Marxismus ein Haupthilfsmittel, die Realität zu erkennen, wie sie ist.